

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 8.

Bießen, Sonntag Seragesimä den 27. Februar 1916.

5. Jahrgang.

Die eigene Ehre.

Evangelium des Johannes 8,50. Jesus antwortete: Ich suche nicht meine Ehre.

Es gibt Menschen, für die das Ich im Mittelpunkte ihrer Weltanschauung steht. Es gibt für sie nichts als die eigene Liebe, eitle, gefallsüchtige Person, alles in der Welt soll sich nach ihr richten. Man kann eine derartige Weltanschauung mit dem Fremdworte eine egozentrische nennen. Diese Menschen suchen nur ihre Ehre. Wer kennt nicht solche, die bei öffentlichen Verhandlungen, ohne daß sie sich selbst jemals die Mühe machen, in stiller, fleißiger Arbeit neue Gedanken hervorzubringen oder alte Gedanken zweckmäßig zusammenzustellen, jedesmal sofort das Wort ergreifen und nun lang und breit von ihren Verdiensten, ihren Ansichten, ihren Leistungen in früherer Zeit den anderen erzählen, einerlei, ob diese davon hören wollen oder nicht. Diese unangenehme Eigenschaft verstärkt sich mit den Jahren, oft tritt sie im Alter so unheimlich auf, daß der ehrsüchtige Mensch zum Spott wird, aber sie ist auch bei jungen Menschen zu finden und steht im umgekehrten Verhältnisse zu den wirklichen Leistungen. Oft sogar findet man sie bei Kindern. In irgend einer Form rücken sich alle diese Menschen in den Mittelpunkt der Dinge.

Dergleichen unerfreuliche Erscheinungen werden natürlich auch durch den Krieg nicht aus der Welt geschafft; denn die menschliche Natur bleibt sich unter allen Umständen gleich. Gerade in der Kriegszeit drängen sich viele mit ihren Leistungen in den Vordergrund. Wenn die Öffentlichkeit nicht wäre, die von allem, was im Dienste der Allgemeinheit geschieht, gebührend Notiz nimmt, so würde manches ungeschehen bleiben. Von allem, was auch im kleinsten Dorfe geschieht, muß berichtet werden. Sogar, wenn Kinder bei irgend einer Gelegenheit ein Gedicht aufsagen, versucht man das in die Zeitung zu bringen, erst recht geschieht das mit den Leistungen der Erwachsenen, als ob sich in der Zeit des großen Weltkrieges nicht von selbst verstände, daß jeder seine Schuldigkeit tut.

Diese Art tritt namentlich bei den zu Hause Gebliebenen zutage. Wie seltsam hebt sich hiervon das ab, was draußen im Felde geschieht. Was unsere Offiziere und Soldaten leisten an Todesverachtung, Hingebung, an Ertragen

von Mühseligkeiten, Entbehrungen, Unbequemlichkeiten aller Art, das wird kaum bekannt. Mander Mann steht seit 19 Monaten im Felde, tut wacker seine Schuldigkeit, leistet dem Vaterland einen ganz unermesslichen Dienst, und wenige nur erfahren davon. Auch von dem, was die Professoren der Medizin und die Aerzte in den Kliniken und Lazaretten leisten, um Verwundete am Leben zu erhalten und sie ihren Familien wieder zurückzugeben, von der Last der Verantwortung, die auf ihnen liegt, wird öffentlich kaum geredet.

Der Krieg sollt uns antreiben, nicht die eigene Ehre zu suchen. Wir können das von dem lernen, der von sich mit gutem Grunde sagte: Ich suche nicht meine Ehre. Der Heiland hat nie darnach getrachtet, bei seinem Volke berühmt zu werden; den Menschen ging er aus dem Weg, wenn sie ihn ehren wollten, nichts war sein Ziel, als zu wirken die Werke dessen, der ihn gesandt hatte. Diesen Auftrag vollführte er, indem er Schande, Schmach, Mißhandlung, schließlich den Tod ertrug. Sollten die, die ihm nachzufolgen gelobt haben, es nicht über sich gewinnen, die eigene Ehre, die doch schließlich ein zweifelhaftes Gut ist, hintanzusetzen, still ihre Pflicht zu tun und nach dem einen zu trachten, das not tut?

H. B.

Meine Erlebnisse in der französischen Fremdenlegion.

Von einem Bießener.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich erwiderte, daß ich nur noch auf Antwort von meinen Eltern warte. Spät abends kam ein Telegramm mit dem Inhalte: „Komme sofort, Vater ist tot.“ Das hatten sie mir zu Hause im ersten Briefe nicht mitgeteilt, um mich nicht zu beunruhigen. Nun war kein Bleiben mehr für mich. Ich machte mir bittere Vorwürfe, daß ich nicht gleich nach Hause gefahren war; denn dann hätte ich vielleicht den Vater noch lebend getroffen. Mit dem nächsten Zuge fuhr ich nach Hause und kam nachts im strömenden Regen hier an. Wie war die Freude bei den Meinen groß, als ich ankam. Meine erste Frage war die nach dem Vater, und da erfuhr ich, daß er schon vor einem halben Jahre verschieden sei. Die Depesche hatten die Meinen abgeschickt, weil sie gefürchtet hatten, ich würde mich zum zweitenmal anwerben lassen.

Nachwort anstatt eines Vorwortes.

Viele meiner lieben Leser werden schon Erlebnisse von Fremdenlegionären gelesen haben, auch ich habe schon solche gelesen, muß aber gestehen, daß alle für mich den Wert verloren haben, weil sie zumeist abenteuerliche Berichte enthalten, die nicht glaubwürdig sind. Da wird von Kämpfen mit wilden Menschen und mit wilden Tieren, namentlich mit Tigern, erzählt, so daß der Kundige alsbald merkt, daß das alles auf der Phantasie und nicht auf der Wirklichkeit beruht. Ich habe es vermieden, meinen Lesern einen solchen Stoff zu bieten, und mich streng an die Wahrheit gehalten. Ich weiß sehr wohl, daß solche abenteuerliche Schilderungen die Jugend mächtig anreizen, in die Fremde zu ziehen und dort Abenteuer zu erleben. Ich wollte aber wahrlich die Jugend nicht anreizen, sondern sie warnen, damit sie nicht in ihrem späteren Leben nichtswürdigen Werbem, die mit schönen Lobgesängen und Versprechungen kommen, in die Hände fallen sollen.

Sodann wollte ich auch eine der Nationen, mit denen wir jetzt in einem so schweren Kampf stehen, im rechten Lichte schildern, die Nation, die unsere Zivilgefangenen aus Kamerun und Togo so unmenschlich behandelt.

Eine Mahnung für Jung und Alt sollte meine Schilderung sein. Viele haben seither gedacht, daß man es in anderen Ländern besser habe als in Deutschland. Aber in allen Ländern, in welchen fremde Leute für die Kolonien angeworben werden, ist es der Hauptgrundsatz und Hauptzweck, die eigenen Landeskinder zu schonen, sie vor den Entbehrungen und Strapazen zu bewahren, welchen gerade die Kolonialtruppen unterworfen sind. Wie viel Menschenleben in den Kolonialkriegen zugrunde gehen, dafür nur ein Beispiel. Im Jahre 1882 hatte die französische Fremdenlegion nur vier Bataillone, jedes ungefähr 1000 Mann stark. Zwei Jahre später wurden zwei Regimenter gebildet, mit je vier Bataillonen, von denen jedes 1200 Mann stark war. Wie hatte man da die Werbetrommel gerührt. Wie viele sind da in ihr Unglück hineingeraten. Freilich heißt es, daß sie sich freiwillig gemeldet haben, aber was sind es oft für Umstände, unter welchen diese „Freiwilligen“ sich anwerben lassen. Sollte es mir gelungen sein, mit meiner Schrift hier Aufklärung geschaffen zu haben, so wäre das mein schönster Lohn.

Möge es Gott verhüten, daß je wieder auch nur ein Deutscher in einem fremden Lande unter das Militär geht, sei es in Frankreich, in England oder in Holland; denn die Erniedrigung ist in allen fremden Ländern gleich. Auch möchte ich jedem Deutschen zurufen: Lerne dein Vaterland kennen und bleibe ihm treu; denn es steht an der Spitze aller Nationen. Wie heißt es doch im „Glöcklein des Eremiten“? „Wenn man etwas verloren hat, kennt man erst seinen wahren Wert.“ Diese Erfahrung habe ich gemacht. Darum, Deutscher, sei stolz auf dein Vaterland und bleibe ihm treu, es wird auch seinen Söhnen dankbar bleiben.

Ehrlich währt am längsten.

Erzählung.

Karl Buchmann war eben 16 Jahre alt — ein über- schlanker, großer, blauäugiger Junge und Lehrjunge auf dem Kontor von J. F. Sonnenberg u. Co. Hierauf bildete er sich etwas ein. J. F. Sonnenberg u. Co. war eine der angesehensten Firmen der Tabakbranche am Platze, und ein besonderes Glück hatte dem Jungen, der als Sohn

einer armen Witwe nur die Stadtschule hatte besuchen können, zu dieser Stelle verholfen; die Firma nahm sonst nur junge Leute an, welche die Berechtigung zum Einjährigen mitbrachten. Sein Seelsorger, der ein ganz besonderes Wohlwollen für den allezeit fröhlichen, aufgeweckten, braven Knaben empfand, hatte ihn dem Hause empfohlen.

Er schien auch seinem Gönner Ehre zu machen, er war anständig und fleißig in dem Geschäft. Im zweiten Jahre seiner Lehre besorgte er die vorkommenden Post- und Bankgänge. So auch heute. Sein Prinzipal hatte ihn mit einer Summe Geldes, das er genau vorgezählt erhalten, auf die Bank geschickt, um einige Wechsel einzulösen.

Es war ein kalter, klarer Wintertag; der Schnee knirschte unter den Füßen Karls. Der ging, die rotgefrorenen Hände tief in die Taschen seines viel zu kurzen, engen und arg vertragenen Ueberröckchens vergraben, lustig pfeifend durch die Winter Sonne über die belebte Straße dem Bankgebäude zu. Vorsichtig fühlte er an der Eingangstür noch einmal nach dem ledernen Beutel, welchen er in der Brusttasche trug, ehe er in die weite Halle mit den Zahlstellen eintrat.

Um diese Stunde ging es hier recht lebhaft zu, und Karl mußte eine ganze Weile warten, bis ein Schalter frei wurde. Er hatte bereits sein Geld auf ein Zahlbrett gezählt und wollte es nun dem Beamten zuschieben. Dieser hatte die verlangten Papiere hervorgenommen, zählte sie durch und warf sie dem Jungen hin.

„1140 Mark“ rief er dabei.

Karl stutzte. Hatte sein Prinzipal nicht 1240 Mark gesagt? Ja? Nein? Gewiß irrte er sich.

„1140 Mark?“ fragte er noch einmal zaghaft, sich vergewissernd, ob er recht gehört habe.

„Jawohl, 1140 Mark!“ rief der Beamte, der bereits ungeduldig wurde, da er stark beschäftigt war. Rasch zählte Karl nochmals das Geld durch, nahm, was zuviel war, hinweg, schob dem Beamten 1200 Mark in Papieren hin, erhielt 60 Mark heraus und ging.

Draußen auf der Treppe ließ es ihn nicht ruhen, er zog den Beutel aus der Tasche und sah beklommen hinein. Ein Hundertmarkschein war darinnen und drei Zwanzigmarkstücke, zusammen 160 Mark. Da mußte sich also einer verrechnet haben, entweder sein Prinzipal oder der Bankbeamte. Ersterer hatte gesagt, 60 Mark habe er wieder mitzubringen, das wußte er bestimmt.

Einen Moment war er willens, sofort zurückzugehen und dem Beamten die 100 Mark zu geben, meinte er doch für ganz bestimmt zu wissen, daß er 1240 Mark bezahlen sollte. Jedoch er besann sich. Wie, wenn sich sein Prinzipal geirrt hätte? Zwar daran glaubte er nicht so recht, zu dessen Rechenkunst hatte er ein unbedingtes Vertrauen.

Er wußte, wenn er die erhaltenen Quittungen zusammenzählte, mußte er den Fehler finden. Dies zu tun, war nun sein dringender Wunsch. Aber wo? Hier auf der Straße, wo um diese Zeit die Menschen drängten, ging das nicht. Sollte er auf das Kontor eilen? Der Prinzipal war streng und Karl hatte eine gewisse Scheu, ohne daß er in der Sache klar sah, dorthin zurückzukehren. Am besten: er lief zu seiner Mutter nach Hause — es war nicht sehr weit bis dahin —, und wenn er tüchtig sprang, so zählten die paar Minuten, die er verlor, kaum.

Frau Buchmann saß in der kleinen Küche und schälte Kartoffeln. Sie weinte; waren es doch die letzten Kartoffeln, die sie zum Schälen hatte, und die Sorgen um

neue, bittere
Herz. Sie wein
Kummer und
Vor sehn
Der fleißigste
entzündung un
zurück. Da w
sie im Näh
ging nun
und ihren Kr
so leicht, und
Nacht durchw
Nötigte beich
Aber sie
betet, sie war
war: Gott ve
Waise nicht.
Da sie zu
fahren selbst
blasse, kleine
Bürgerfamilie
dicht an sie h
Doch mit
um den teure
Trauer Platz
folgsam, troh
mußte. Dazu
und konnte fi
Als dann ihr
Konfirmation,
konnte, da w
dankbar, des
Bis sie im let
die linke Han
und also auch
bisßen zu, da
erspart hatte
über die Weis
wingsiges Baum
nigkeiten an K
Freude macher
haute sie ihm
hergestellt und
And konnte si
kleinen Heim
Doch es
manchmal do
abgewandt ur
sie noch, doch
geduldig zu se
bittere Not mi
dem sie ihr Le
So sah sie
Gott und über
sie ergreifen h
gehen. Jergend
allein tun ließ
mußte sie sehen
kein Brot kauf
Da stürmt
herauf; vor der
Atem geben, da
Junge stürmte

neue, bittere Nahrungsjorgen überhaupt, pressten ihr das Herz. Sie weinte, denn sie war allein und konnte sich ihrem Kummer und Herzeleid überlassen.

Vor zehn Jahren schon war ihr der Mann gestorben. Der fleißigste treueste Gatte und Vater erlag einer Lungenentzündung und ließ Frau und Söhnchen in Not und Sorge zurück. Da war es ein Glück für die Frau gewesen, daß sie im Nähen bewandert war. Sie nahm Kunden an und ging nun täglich aus dem Hause, um das Brot für sich und ihren Knaben zu verdienen. Das ging vorerst nicht so leicht, und sie hatte manchen Tag gehungert und manche Nacht durchweint, ehe sie so viel verdienen konnte, um das Nötigste beschaffen zu können.

Aber sie hatte nicht allein geweint, sie hatte auch gebetet, sie war eine gute Christin, und ihre starke Hoffnung war: Gott verläßt eine arme Witwe und eine unschuldige Waise nicht.

Da sie zum Klagen und Betteln zu stolz war, so erfuhren selbst ihre nächsten Nachbarn nicht, mit welcher Not die blasse, kleine Frau zu kämpfen hatte. Sie war aus guter Bürgerfamilie und hätte nie geglaubt, daß Not und Leid so dicht an sie herankommen könnten.

Doch mit der Zeit ging es besser. Der heftigste Schmerz um den teuren Toten ließ nach und machte einer stillen Trauer Platz. Der Knabe wuchs heran und wurde gut und folgsam, trotzdem er sich so viel selber überlassen bleiben mußte. Dazu fand die Mutter nach und nach reichlich Arbeit und konnte für ihr Kind und den kleinen Haushalt sorgen. Als dann ihr Junge vor nun bald zwei Jahren, nach seiner Konfirmation, zu Sonnenberg u. Co. in die Lehre kommen konnte, da war sie herzlich froh und ihrem Gott überaus dankbar, dessen Segen sie so ersichtlich auf sich ruhen spürte. Bis sie im letzten Herbst durch einen unglücklichen Sturz sich die linke Hand verstaucht. Da konnte sie nicht mehr nähen und also auch kein Geld verdienen. Erst setzte sie nun das bißchen zu, das sie in all ihrer Armut in den letzten Jahren erspart hatte und brachte so ihren ahnungslosen Jungen über die Weihnachtsfeiertage hinweg. Sie kaufte sogar ein winziges Bäumchen und schenkte dem Knaben ein paar Kleinigkeiten an Kleidung, die er gebrauchen konnte und die ihm Freude machten. Sogar ein Buch, das er sich so sehr gewünscht, kaufte sie ihm, hoffte sie doch immer noch, recht bald wieder hergestellt und in der Lage zu sein, arbeiten zu können. Und konnte sie nur arbeiten, so waren die Sorgen in ihrem kleinen Heim gebannt.

Doch es wurde sobald nicht besser. Da kam es ihr manchmal vor, als habe sich der liebe Gott völlig von ihr abgewandt und ließe sie hilflos in Leid und Not. Erst betete sie noch, doch mit der Zeit murrte sie, sie hatte es verlernt, geduldig zu sein. Und als nun der Winter kam und harte, bittere Not mit ihm, da verzweifelte sie fast an dem Gott, dem sie ihr Lebenlang vertraut hatte.

So sah sie nun, weinte über ihr Unglück, haderte mit Gott und überlegte zwischendurch, was sie tun könnte, was sie ergreifen könnte, um mit ihrem Knaben nicht unterzugehen. Irgend eine Arbeit, die sich mit der einen Hand allein tun ließe, mußte sich finden lassen. Auf jeden Fall mußte sie sehen, daß sie Geld bekam, ohne Geld konnte sie kein Brot kaufen, und sie mußten hungern.

Da stürmte jemand mit lautem Gepolter die Treppe herauf; vor der Türe hörte die Aufstehende einen raschen Atem gehen, dann wurde die Türe hastig aufgerissen und ihr Junge stürmte herein.

Erschrocken fuhr die Mutter von ihrem Sitz auf.

„Junge, was hast du? Wo kommst du her um diese Zeit?“ Ihre verängstigten Sinne zauberten ihr schon Schreckliches vor.

„Mutter,“ rief Karl aufgeregt, wie er war, „ich habe zu viel Geld! Ich muß rasch einmal nachsehen, wo es her ist und wo ich es abzuliefern habe.“

„Zuviel Geld?“ fragte die Mutter, ungläubig mit blaffen Lippen zurück, und dabei waren ihre Augen weit und heiß-hungrig auf das

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zu unserem in Nr. 3 des „Sonntagsgrußes“ enthaltenen Artikel über die „Feiertagsheiligung bei unseren Gegnern“ schreibt uns ein Glied unserer Gemeinde aus einer französischen Stadt: „Am letzten Sonntag hatte ich meinen freien Sonntag, und ich besuchte wie immer den Gottesdienst, wobei ich auch diesmal das Glück hatte, das heilige Abendmahl nehmen zu können. Der evangelische Gottesdienst wird hier in einer katholischen Kirche abgehalten; denn hier ist alles katholisch. Es gibt hier drei katholische Kirchen und eine evangelische Kapelle, welche ungefähr 200 Menschen faßt und ganz in einem Winkel versteckt steht. Es sind hier, was Kirche und Religion betrifft, jammervolle Zustände. Die Kirche, in welcher unser Gottesdienst abgehalten wird, steht an der Straße, und da muß ich bestätigen, was der Lokomotivführer neulich im „Sonntagsgruß“ angeführt hat, daß das Volk hier keinen Sonntag und keinen Feiertag hält, nur den besseren Stand sieht man in die Kirche gehen und des Nachmittags spazieren gehen. Während unseres Gottesdienstes hört man die Leute auf der Straße schreien. Wie an Werktagen fahren sie mit Wagen, an die sie einen Hund oder einen Esel gespannt haben, durch die Stadt und schreien: charbons (Kohlen) Andere halten Gemüse feil, so daß das recht störend ist. Am Nachmittag machte ich einen Spaziergang und sah, was ich auch im vorigen Jahre schon gesehen hatte, daß die gottlosen Menschen überall in den Gärten arbeiteten. Sie kennen weder Weihnachten noch Ostern noch Pfingsten. Nur Anfang November halten sie so eine Art Totensonntag, da gehen alle mit Blumen auf den Friedhof.“ Man sieht auch aus dieser Aeußerung, wie tief der Atheismus (die Gottlosigkeit) schon im französischen Volke Wurzel gefaßt hat und wohin es führt, wenn man, was vereinzelt Schwärmer auch in Deutschland schon befürwortet haben, Staat und Kirche voneinander trennt. Gott behüte unser Volk, daß es diesem Geiste auch anheimfällt. Unseren schönen feierlichen Sonntag wollen wir doch behalten. Die Franzosen, die schamlos und schreiend Sonntags über die Straßen ziehen, sind wahrlich nicht nachahmenswert.

Von dem Umfang dessen, das die evangelische Kirchengemeinde Gießen für Kriegszwecke seither geleistet hat, kann man sich ein Bild machen, wenn man nur in das Auge faßt, was sie für den hessischen Lazarettzug aufgebracht hat. Anbar wurden abgeliefert 4290 Mark; dieser Betrag setzt sich zusammen aus Kirchenkollekten, Gaben, die an die vier Gemeindepfarrer abgeliefert wurden, und einem Zuschuß aus der Kirchenkasse. Recht erheblich sind die Leistungen unserer vier Frauenvereine für diesen Zweck. Es wurden abgeliefert: 117 Bettücher, 18 wollene Koller, 28 Kollerbezüge, 25 Federkissen, 150 Kissenbezüge, 74 Unterlagen, 405 Handtücher, 26 Aerztehandtücher, 24 Tellertücher,

18 Küchenhandtücher, 24 Messertücher, 72 Mundtücher, 50 viereckige Verbandtücher, 74 dreieckige Verbandtücher, 150 Taschentücher, 4 Wolldecken, 7 große Spreukissen, 88 kleine Spreukissen, 5 Ersatzluftkissen, 120 Bezüge für kleine Kissen, 20 Kopfkissen mit 40 Bezügen, 3 lange Kapokkissen mit 6 Bezügen, 12 Operationsmäntel für Aerzte, 39 Hemden, 13 alte Hemden, 12 Schlüßhemden, 15 Unterhosen, 19 Unterjacken, 79 Paar Filzschuhe und Pantoffeln, 22 Paar Strümpfe, 10 Paar Lazarettstrümpfe, 14 Leibbinden, 2 Paar Stauden, 14 Paar gestrickte Bettische, 9 Scheuertücher, 150 Waschlappen, 18 Topflappen, 1 Wäschesack mit altem Leinen zu Tupftüchern.

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Tracht' immer heiliger zu werden,
So lang du lebst hier auf Erden.
Denk: heut' will ich fangen an,
Ich hab bisher noch nichts getan.

Tersteegen.

Fröhlich unsre Arbeit tun,
Erst, wenn sie vollendet ruhn;
Treu im Großen und im Kleinen,
So liebt Gott es an den Seinen.

S. Sliedner.

Aufs Ewige hoffst du: Warum verlangst du so sehr nach dem Zeitlichen? Die zukünftige Stadt suchst du, warum verlangst du hier nach einer bleibenden Stadt? Du wünschst zu Christo zu kommen: Warum fürchtest du dich vor dem Tod? Den Tod fürchtet der, welcher nicht zu Christo kommen will oder kann.

Joh. Gerhard.

Wir haben hinieden die Heimat noch nicht,
Die Heimat ist droben im himmlischen Licht.
Auf Erden muß ringen und dulden das Herz,
Dort oben verstummet die Klag' und der Schmerz.

Nur wer seines Bürgerrechts im Himmel gewiß ist, ist schon hinieden ein seliger Mensch. Wer fest bleibt im Glauben, und treu in der Liebe, dem wird auch die Hoffnung des ewigen Lebens zur seligen Erfüllung werden.

O könntet ihr es sehen, nur einen Augenblick,
Dies ew'ge Vaterhaus, dies namenlose Glück,
Die Freud' und Herrlichkeit, die folgt auf Leid und Schmach;
Ihr liehet alles steh'n und folget Christo nach.

Wenn wir in der Erfüllung unserer Pflichten nicht nur im großen und ganzen auf den Willen Gottes achten, sondern bis ins Kleinste hinein uns der Treue und Gewissenhaftigkeit befleißigen, so wird uns gewiß der Segen Gottes begleiten auf allen unsern Wegen.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 27. Februar, Sexagesimae.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Schwaabe.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrer Schwaabe.

Abends 6 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäus- und Markuskirche.

Dienstag, den 1. März, nachmittags 4 Uhr, im Matthäusaal: Frauenmissionsverein.

Diejenigen Mädchen unter 17 Jahren, welche die Konfirmations-Vereinigung der Matthäusgemeinde besuchen, werden gebeten, sich behufs Ausstellung einer Ausweiskarte Sonntag, den 27. Februar, vormittags 11 Uhr, im Pfarrhaus, Kirchstraße 1, einfinden zu wollen.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.
Pfarrer Ausfeld.

Abends 6 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukas- und Johanneskirche.

Mittwoch, den 1. März, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Ausfeld.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

**Geschw. Holberg Nachf.
Modes**

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Edgar Borrermann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst

Ofen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition. Glühlichtstrümpfe, elektrische Birnen, Fahnenhalter, Karbidlampen.

Gesangbücher

neueste
Einbände
zu billig.
Preisen

Ernst Balsep

Mäusburg 11

**Musikalien
Musikinstrumente**

Ernst Challier, Gießen

Rudolph's Markt
Neustadt 9 Telephon 671

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. - bis Mk. 180. -
Nur bestbewährte Qualitäten

St. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Derantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.